

haltend sie sein mögen), dann muß man sich wirklich mit aller Energie der vor den israelisch-arabischen Auseinandersetzungen üblichen Zweiflung jüdischer Kriegstüchtigkeit erinnern, um dergleichen zu verstehen, – wenn man auch die bloße Erwähnung jener Namen unter Verweis auf anderwärtige ausführliche Behandlung ihrer Träger trotzdem vorgezogen hätte.

Was anzuerkennen bleibt, ist, daß ein recht weitgehend zuverlässiges Nachschlagewerk vorgelegt wurde (im Anhang auch mit hunderten von Namen, die für jüdisch galten, es aber nicht sind), worin man erstaunt feststellen kann, wie überaus breit im deutschen Kulturbereich Juden und Menschen jüdischer Herkunft gewirkt haben; auch als christliche Theologen bis hinauf zu Kardinal *Newman* („Enkel eines holländischen Juden, der nach England auswanderte“, S. 297). Und, so bleibt das Werk eine mittelbare Anklage gegen den „Rassismus“, wie sie nicht eindrucksvoller sein könnte.

Arnold Zweig: Bilanz der deutschen Judenheit. Köln 1961. Joseph Melzer Verlag, 320 Seiten.

Guido Kisch: Die Universitäten und die Juden. Tübingen 1961. J. C. B. Mohr, 26 Seiten.

Zweigs schriftstellerisch glänzender, aber von obsoletter Polemik und willkürlicher Subjektivität strotzender „Versuch“ von 1933 zeigt überwiegend die Schatten-, die Lichtseiten jüdischen Bemühens, jüdische Leistung nachzuweisen, demgegenüber Kischs wohlabgewogener, das Menschenmögliche an wissenschaftlicher Objektivität leistender Vortrag zur Fünfhundertjahrfeier der Universität Basel von 1960.

Eine ganze Anthropologie und Geschichtsphilosophie sub specie eines völlig säkularisierten Judentums, ausmündend in eine hundertsechzigseitige Aufzählung jüdischer Verdienste um „materiellen Wohlstand“ (z. B. der Finanz- und Industriewirtschaft, großer Zeitungshäuser, des Kunsthandels und Verlagswesens), „Lebenswerte“ (u. a. sportlichen, kriegerischen, hygienischen Charakters), Geist und Humanität, befremdet durch hemmungslose Überschätzung auf der einen Seite – etwa gegenüber *Freud*: „der bedeutendste jetzt lebende Wissenschaftler der Welt“ (S. 232), aber auch *Heine* („einsame Größe“ S. 240; „den ... die ganze lesende Welt ... noch heute bewundert: der heimliche Kaiser jeder Emigration“ (S. 247) – nichtssagendes Klischee – *Cohen* (S. 230), *Kafka* (S. 245) – oder gar kaum verhüllte Bosheit auf der andern: gegenüber *Karl Kraus* (S. 249) oder *Martin Buber* (S. 279: „Dadurch, daß er die Verwirklichung seines Lebensideals nach Palästina verlegte, entzog er sich weise jenem Schicksal des Ernstmachens, jetzt und hier ...“). Einzelaus-einandersetzung lohnt da wirklich nicht; der Neudruck ist zu bedauern.

Wie stattdessen vorzugehen ist, zeigt exemplarisch Kischs thematisch begrenzter und trotzdem weitausholender Überblick, der zunächst das Eigengewicht jüdischen Lernens betont, längst bevor die kirchlich organisierten Universitäten jüdische Lehrer haben konnten; dann in der Heilkunde das erste „der Allgemeinheit zum Nutzen“ dienende Gebiet eines speziell von Juden gepflegten Wissens und Könnens, woselbst dann auch ihr Zugang zu den Universitäten begann. (Padua zählt 1517–1729 immerhin 229 jüdische Doktoren der Medizin, S. 16!) Knapp wird schließlich dessen Fortgang seit der Aufklärung gewürdigt, etwas näher für das jubelnde Basel; u. a. durch Erwähnung der Berühmtheiten: *Karl Joel* und *Julius Landmann*. Weitere Übersichten solcher Art und detailliertere Monographien werden zu begrüßen sein.

Geduldet oder gleichberechtigt? Zwei Gespräche zur gegenwärtigen Situation der Juden in Deutschland zwischen Gemeinderabbiner Dr. *Z. Asaria* und den Schriftstellern *Heinrich Böll*, *Paul Schallück*, *Wilhelm Unger*. GERMANIA JUDAICA-Schriftenreihe, Heft II. Köln im Oktober 1960. 49 Seiten. (Durch G. J., Köln, Merlostr. 24 kostenlos erhältlich.)

Das erste Gespräch aus dem Jahre 1959 kreist um die Frage,

ob denn wirklich „die Geschichte des deutschen Judentums zu Ende“ sei oder nicht doch mit dem Wiederaufbau wenigstens einiger Gotteshäuser und der Wieder-Anwesenheit von „fast 30 000 Juden in Deutschland“ ein neuer Anfang gemacht sei; was bejaht wird, ohne daß die fortbestehende Belastung des gegenseitigen Verhältnisses von der jüngsten Vergangenheit her bagatellisiert würde.

Im zweiten Gespräch – Januar 1960 nach dem „Kölner Ereignis“ der Weihnacht 1959! – treten noch stärker auseinander: Die auf energische staatsbürgerliche Aktivität drängende Haltung *Schallücks* – und *Bölls* Mahnung, heutzutage genügen „Aufklärung, Information und die Vermittlung von Wissen nicht. Es muß in jedem Falle noch etwas hinzukommen, ... Buße, Umkehr“.

Besonders lehrreich sind im 1. Gespräch Dr. *Asarias* Ausführungen über jüdisches Volk und Israel S. 9 ff.

Hans-Joachim Gamm: Judentumskunde. Eine Einführung. München 1960. Ner-Tamid-Verlag. 131 Seiten.

Paul Démann: Les juifs. Foi et Destinée. Paris 1961. Librairie Arthème Fayard. 109 Seiten.

Hermann Wouk: Er ist mein Gott. Hamburg 1961. Wolfgang Krüger. 435 Seiten.

Drei sehr verdienstvolle Übersichtswerke für einen breiteren Leserkreis, als welcher in der deutschsprachigen Publikation vor allem Lehrer gedacht sind, in der französischen Interessenten der von *Daniel-Rops* herausgegebenen Taschenbuch-Reihe *Encyclopédie du Catholique au XXe siècle* „*Je sais je crois*“, in der dritten, ursprünglich amerikanischen, zunächst: jüdische Assimilanten.

Gamm hat es verstanden, ein äußerst dichtes und durch Literaturhinweise gut belegtes Gesamtbild zu geben. Auf einen Geschichtlichen Längsschnitt (S. 7–19: 1. Alt-Israel, 2. Die Diaspora) folgen: Religion und Lebensformen des Judentums (S. 20–33), Der Antisemitismus (S. 34–57), Geschichte des deutschen Judentums (S. 57–73) und: Der neue Staat Israel (S. 74–86) sowie eingehende Bibliographie und Anmerkungen, eine Fundgrube für den, der weitersucht.

Démann bietet eher eine fortlaufend lesbare Darstellung, wovon weit mehr als die Hälfte der Lehre und Liturgie des Judentums gewidmet ist und wo überdies auch die Beziehungen der Christenheit zu ihm eingehender zur Sprache kommen; man würde sich freuen, wenn das Büchlein in einer ähnlichen Reihe auch auf deutsch erschiene.

Der Romancier *Wouk* schließlich (Verf. von „Die Caine war ihr Schicksal“) bietet eine höchst lebendig geschriebene Gesamtübersicht über Religion und Recht, Geschichte und Gegenwart des Judentums von einem (im Vergleich mit *Freyhan*, FR XII, 80, gemäßigt) orthodoxen Standpunkt aus; zur Einführung in das jüdische Selbstverständnis wohl das Brauchbarste, was heute in deutscher Sprache vorliegt.

Leo Baeck: Das Wesen des Judentums. 6. Aufl. Köln 1960. Josef Melzer Verlag. 327 Seiten.

„Harnacks Wesen des Christentums“, so stellte *Franz Rosenzweig* 1923 fest, „dies Buch, das in der üblichen gelehrten Ahnungslosigkeit ein Judentum schildert, dessen einzige Existenzmöglichkeit darin besteht, daß es den finsternen Hintergrund für das christliche Licht bildet, und das ohne diese Funktion an seiner eigenen Lebensunwahrscheinlichkeit zusammenbrechen müßte, hat *Baeck* veranlaßt, nicht zwar gegen *Harnack*, aber für sich und für uns das Judentum, wie es nicht als Folie für etwas anderes, sondern in sich selber, in seiner eigenen Rundheit und Fülle ist, zu schildern. Und nun ist das, was er ... mit der tiefen ruhigen Liebe des im ganzen weiten Hause des Judentums heimischen vertrauten Knechts schildert, eben das, was *Brod*“ (in: *Heidentum, Christentum, Judentum*, München 1921) „erschüttert hat: der Ursprung der Freiheit aus der Gnade, *baecksch* gesprochen: des Gebots aus dem Geheimnis, das Diesseitswunder oder, wieder *baecksch* gesprochen, die große Paradoxie. Sie schildert ... *Baeck* in der unermüdlichen und nie ermüdenden Dialektik

seines die Vielfalt des Stoffes auf engem Raume sammeln- den Erkenntnis- und Wesensbuches. Es wird Sache des Geschmacks bleiben, ob man den Inhalt lieber in der echt ekstatischen Form des einen oder in der echt klassischen des andern sich vermitteln läßt, – vielleicht auch eine Angelegenheit der eigenen Erkenntnisreife. . . . Eben darum wäre nicht des Brod'schen Buches Neuherausgabe, ist aber die dessen von Baeck *dankbar zu begrüßen*, insofern es aus dem zeitgebundenen Anlaß ein überzeitlich gültiges Bild gewonnen zeigt, das uns eben so gut wie die ersten Leser zu belehren vermag. Wie viel dabei an heute wie gestern „aktueller“ Wahrheit abfällt, mag wenigstens *ein* frappantes Zitat ahnen lassen: „Es gibt nichts „Ungeschichtlicheres“ als für eine Wahrheit zu sterben; denn man opfert sich nur für eine Wahrheit, die anders sein will als die bloße Geschichte. Renegaten und ihresgleichen haben sich immer ihres Geschichtsverständnisses zu rühmen gewußt.“ (S. 62) So im Dritten Reich („Kairos“ sagte man 1933); so seitdem unter den bewußten oder unbewußten kommunistischen „Mitfahrern“! So vielleicht schon morgen angesichts irgend einer angeblich allein vor dem Bolschewismus „rettenden Ideologie“.

Als ganzes ist Baecks Werk so umfassend und dicht gefüllt (auch mit Hinweisen auf die jüdischen Traditionszeugen, die er sprechen läßt), daß uns nichts andres zur Vertiefung in den Gegenstand gleichermaßen Geeignetes bekannt wäre. Ebendarum dürfen und müssen wir uns Rosenzweigs leisen Vorbehalt zu eigen machen, daß „das Gesetz“ als die nun eben jüdische „Beschränkung“ (die christliche wäre „das Dogma“) nicht voll zum Zuge kommt (obwohl „dabei, aber eben beiläufig und nicht mit zentralem Gewicht, von Baeck sehr feine Sachen über das Gesetz gesagt werden“) und daß auch die Seitenblicke auf das Christentum nicht immer treffende Aspekte geben. (Noch „mehr in der neueren Veröffentlichung „Romantische Religion“, schreibt Rosenzweig dazu mit Recht, zu welcher wir – FR XII, 84 links – B. s. Schüler Ehrlich kritisch das Wort gegeben haben.) Wie ritterlich er trotzdem sogar über die „ernste, ehrlich gesinnte Judenmission, die von aufrichtigem religiösen Streben getragen wird, sicher auch von einer innigen Liebe zu Israel“ schreibt (S. 309), muß um so vorbehaltloser anerkannt werden. (Daß zu ihrer heilsgeschichtlichen Stunde die Judenmission geboten und verdienstvoll war – wie zu seiner Stunde der Opferdienst im Jerusalemer Tempel – braucht ja wahrlich nicht zu leugnen, wer eine neue Stunde angebrochen glaubt, in der Gott das Vollkommenere gebietet.)

So ist hier eines der wirklichen großen Standardwerke zu diesem Thema gewährt, das die Vorurteile Unzähliger zerstreuen könnte, gerade weil es mehr das allgemein Biblische als das speziell Jüdische am Judentum herausarbeitet, wie wiederum Rosenzweig betont, welchem Baeck selbst dann kurz darauf die Würde eines „Morenu“ antrug (d. h. „Unser Lehrer“). Und so sei seiner Studie zu Brod und Baeck auch *noch das Schlußwort gegeben*: „Es ist die erste Pflicht der theoretischen Nächstenliebe (die unter uns nun einmal auf Begucken und Beurteilen eingestellten Geschöpfen nicht weniger wichtig ist als die praktische – denn falsch Gesehenwerden tut nicht weniger weh als falsch Behandeltwerden), daß wir bei jeder Meinung, die wir über einen andern bilden, niemals vergessen uns zu fragen: kann der andre, wenn er so ist, wie ich ihn hier abmale, denn noch – leben? Nicht lebensfähig wären diese humor- und seelenlosen Gesetzesmaschinen, die sich der Christ so gern unter den „Pharisäern“ vorstellt; ebensowenig aber auch jene blassen Himmelslilien, die der Jude auf Grund der Lektüre der Bergpredigt als die einzigen „wahren Christen“ gelten lassen möchte. Will man einen Geist verstehen, so darf man durchaus nicht von dem zugehörigen Leib abstrahieren.“ (Aus: Apologetisches Denken, in: Kleinere Schriften, Berlin 1937, S. 31 ff.) *Discite moniti!*

Reinhold Mayer, Christentum und Judentum in der Schau Leo Baecks. Stuttgart 1961. W. Kohlhammer. 145 Seiten.

„Für Christen wird es notwendig, zu erkennen und festzuhalten, daß sie nicht nur nach Christi Geburt, sondern auch nach Theresienstadt und nach Auschwitz leben. *Darum muß* — gleichsam zwischen den Verfolgungen — *die Chance zum Neubeginn wahrgenommen werden*. So will auch diese Arbeit ein Beitrag zur Wiedergutmachung sein.“ (S. 9 f; Hervorhebung von uns).

Das mit diesen bedenkenswerten programmatischen Worten zu Beginn des Buches gesteckte Ziel hat der Verfasser mit seiner liebevoll gründlichen Arbeit erstaunlich weitgehend auch erreicht; ja literarisch hat er gewissermaßen die erste Phase dieses Neubeginns im Zeichen der moralischen Wiedergutmachung, wo es zunächst galt, den jüdischen getrennten Bruder überhaupt einmal unbefangen in seiner eignen Wirklichkeit (statt nur den abstrahierten ‚Buch-Juden‘ polemischer Konstruktion) sehen zu lernen, bereits hinter sich gelassen und ist in die zweite Phase des dadurch möglich gewordenen *wahrhaften Gesprächs* mit diesem Bruder (statt der stellen-apologetischen Diskussion mit der Vogelscheuche ‚Judentum‘) eingetreten, wie es während der letzten Jahre in Basel, Berlin und Niederaltaich in Rede und Gegenrede trikonfessionell (schon in Darmstadt 1948 bikonfessionell gerade unter Baecks Beteiligung) anhub und nun also erstmals in Buchform für den hier bearbeiteten Ausschnitt geführt wird. Und zwar mit einem Beitrag, der es sich nicht leicht macht, indem er sich unter den jüdischen Partnern deutscher Zunge den — nächst Rosenzweig, der häufig durch Zitate mitspricht — bedeutendsten Sachkenner, vor allem aber den zunächst radikalsten Bestreiter des ‚Christentums‘ (als angeblich ‚romantische Religion‘; vgl. FR XII, 84) sucht. Baecks scharfe Polemik wird mit vorbildlicher Objektivität *referiert*, wird auf das vernehmenswerte Anliegen *reduziert*, das nach gründlicher Demontage der Vogelscheuche ‚Christentum‘ („wie man in den Wald ruft . . .!“) und nach der Herleitung ihres Konstruiertwerdens aus Baecks solche Konstruktion provozierender anfänglicher Situation (dessen „ablehnende Haltung . . . durch Paulus hindurch vielleicht mehr dem deutschen Luthertum galt“, S. 61; vgl. S. 68) für jeden Hellhörigen doch noch übrigbleibt, und wird schließlich in ihrer großartigen Selbst-Überwindung durch Baecks letzte Paulus-Studie (s. unten S. 98) approximativ *resorbiert* — nicht ohne (S. 111) die so berechnete Forderung daran zu knüpfen:

„So wie Leo Baeck durch eine spätere unpolemische Einordnung seines Paulusbildes dieses erst für Christen verständlich und annehmbar machte, ebenso sollte auch von christlicher Seite her versucht werden, in der Weiterführung dieses Ansatzes Juden die Polemik des Paulus verständlich zu machen.“

Denn, wie es Mayer gerade am Beispiel der Baeck'schen Polemik gegen das, was diesem zunächst als ‚Christentum‘ erschien, gezeigt hat:

„Polemische Formulierungen entstehen in ganz bestimmten, einmaligen Situationen und richten sich an ganz bestimmte Gegner. So allein sind sie richtig und geschichtlich notwendig. In ihrem geschichtlichen Zusammenhang spricht Polemik nicht falsch. Aber sie trägt ein geschichtlich erkanntes Phänomen in einer Zuspitzung vor und erhebt es damit zu systematischer Grundsätzlichkeit. Solche Antithesen lassen sich nun nicht als Thesen wiederholen.“ Vielmehr: „Um hinter die Überspitzung polemischer Aussagen wieder zum geschichtlichen Sachverhalt zu gelangen, muß die Situation verstanden werden, aus der sie hervorgewachsen ist. Diese Arbeit, eine Art Entpolemisierung, sollte am Neuen Testament getan werden, um zu den geschichtlichen Wirklichkeiten von Christentum und Judentum durchzustoßen, und um so wieder miteinander ins Gespräch zu kommen.“ (Wie es Beilners Pharisäerbuch vorbildlich getan hat; vgl. FR XII, 85.)

„Die Kirche braucht das Gespräch mit Israel. Zu ihrem